

Die Wette.

Comarose von Franz Soboy.

Wenn Guter immer Allens wissen will, was er nicht weiß, und Allens machen will, was er nicht kann, und wettet denn noch auf Schampanjer und begibt sich nicht, denn ist er mit Respekt zu sagen ein plünderter Kerl!

Diese eindrucksvollen Worte sprach der durch sein Phlegma bekannte Töpfermeister Wilhelm Stod mit der ihm eigenen Gelassenheit und Würde.

Die Sache wird nicht so arg gewesen sein! entgegnete ich ausweichend, da ich wußte, daß er seinen langjährigen Freund und Zunftgenossen Karl Wette meinte.

Was! Meister Stod schnelle ordentlich empor. „Du hörst es mal zu!“

Und er erzählte: „Sie wissen doch, am 2. April machte die Elbe hinter den Zigeunern den großen Durchzug und kam bei uns auf Besuch, — an den Tag war's!“

Wir hatten die Nacht einen Peteranen-Commersch gefeiert. Ich drückte mir so jeen jedes rum so lachteln nach Hause, wo meine Frau mir noch die ible Standpauke hielt, was mir aus alter Gewohnheit angenehm ist, da ich sonst nicht einschlafen kann. Mein verflorner Freund Karl Wette blieb nach da.

Det ist jut. So gegen halb elf rum entwidelte ich mir mit einem sanften Deltopp aus die Pofen. Meine Ode war, wie gewöhnlich, in stille Verachtung übergegangen, was mir wieder angenehm war, da ich mir mit Redensarten nicht anzufrengen brauchte. Ich koste irade in meinem stillen Dufel meinen Koffee um und meine Frau suchte for diese Begebenheit nach passende Worte—da klopfte es und hereinspojiert kam mein Jönnner Karl Wette, lustig und sibel, mit'n reinen Kragen, hellen Schilps und Aussehnd.

„In'n Morjen, die Stod'schen Eheleute!“ sagte er, der verjüngt. „Alleis wohl geschlafen?“ Ich nickte, mein Ende zog 'ne Schmutz und sagte: „Sie sind auch so Eimer!“

„Warum denn nicht?“ sagte er. For meine allen Kameraden gebe ich meinen letzten Blutstropfen, wenn's verlangt wird.“

Und dabei fuchtelte und prahlte er mit seinen reinen Stod herum und besah ihn mit liebliche Blicke.

„Den hab' ich mir heute auf nächsteren Tagen zugelegt.“ sagte er. „Göt' deitliche Gide, eht vernidelter Ring und eht imitire Hirshorntrüde — Allens eht for zwei Meter sumfsig!“

Und dann rih er noch allerhand faule Wijs und frizgle meine Ode auch richtig zu Lachen, was er ja man blos wollte.

Und denn lobte er ihr noch und sagte: „Alle bonndr.“ sagte er, „in Deine Frau liegt was drin! Meine Ode laßt mich, oder sie muß schon derbe gekipelt werden!“

„Den hab' ich mir heute auf nächsteren Tagen zugelegt.“ sagte er. „Göt' deitliche Gide, eht vernidelter Ring und eht imitire Hirshorntrüde — Allens eht for zwei Meter sumfsig!“

Und dann rih er noch allerhand faule Wijs und frizgle meine Ode auch richtig zu Lachen, was er ja man blos wollte.

Und denn lobte er ihr noch und sagte: „Alle bonndr.“ sagte er, „in Deine Frau liegt was drin! Meine Ode laßt mich, oder sie muß schon derbe gekipelt werden!“

„Den hab' ich mir heute auf nächsteren Tagen zugelegt.“ sagte er. „Göt' deitliche Gide, eht vernidelter Ring und eht imitire Hirshorntrüde — Allens eht for zwei Meter sumfsig!“

Und dann rih er noch allerhand faule Wijs und frizgle meine Ode auch richtig zu Lachen, was er ja man blos wollte.

Und denn lobte er ihr noch und sagte: „Alle bonndr.“ sagte er, „in Deine Frau liegt was drin! Meine Ode laßt mich, oder sie muß schon derbe gekipelt werden!“

„Den hab' ich mir heute auf nächsteren Tagen zugelegt.“ sagte er. „Göt' deitliche Gide, eht vernidelter Ring und eht imitire Hirshorntrüde — Allens eht for zwei Meter sumfsig!“

Und dann rih er noch allerhand faule Wijs und frizgle meine Ode auch richtig zu Lachen, was er ja man blos wollte.

Und denn lobte er ihr noch und sagte: „Alle bonndr.“ sagte er, „in Deine Frau liegt was drin! Meine Ode laßt mich, oder sie muß schon derbe gekipelt werden!“

„Den hab' ich mir heute auf nächsteren Tagen zugelegt.“ sagte er. „Göt' deitliche Gide, eht vernidelter Ring und eht imitire Hirshorntrüde — Allens eht for zwei Meter sumfsig!“

Und dann rih er noch allerhand faule Wijs und frizgle meine Ode auch richtig zu Lachen, was er ja man blos wollte.

Und denn lobte er ihr noch und sagte: „Alle bonndr.“ sagte er, „in Deine Frau liegt was drin! Meine Ode laßt mich, oder sie muß schon derbe gekipelt werden!“

„Den hab' ich mir heute auf nächsteren Tagen zugelegt.“ sagte er. „Göt' deitliche Gide, eht vernidelter Ring und eht imitire Hirshorntrüde — Allens eht for zwei Meter sumfsig!“

Und dann rih er noch allerhand faule Wijs und frizgle meine Ode auch richtig zu Lachen, was er ja man blos wollte.

Und denn lobte er ihr noch und sagte: „Alle bonndr.“ sagte er, „in Deine Frau liegt was drin! Meine Ode laßt mich, oder sie muß schon derbe gekipelt werden!“

Hut und sagte, ich muß mal austreten.

— da fing auf einmal die Sturmglode an zu leiten, die Fetzwehr rannete durch die Stragen und blus schunderhaft — der Elbdeich is jebrochen, das Waber kommt!

Ku war an Zubanfesehen sich zu denken, nu hatte man ja 'ne jute Ausrede.

Ku weiß ich nicht, wie's kam, wir hatten eben unbändig gelacht und ich lachte zufällig nach's Fenster zu und — was sehe ich da? Das Fesicht von meine Frau.

Na, ich bin im Leben nie schreckhaft gewesen, aber bei diese Ansicht lief es mir doch kalt den Rücken runter, und ich sagte heimlich zu Wetten:

„Du, Karl.“ sagte ich, „meine Alte sponnert!“

„Unfinn!“ sagte er, „Du siehst's Fenster und hast Fisionen! Ueberhaupt rede jeht nich von alle Weiber!“

Na, ich konnte mir ja auch geirrt haben, ich blieb zwar noch 'ne Zeit, aber der Grad zu's Trinken war weg, es ging mittlerweile auch sehr hart auf Reime und ich drängelte zum Aufbruch.

„Du bist'n Frosch!“ sagte Karl Wette in seine echte Verlaune. „Was Du blos von Deine Frau willst, die wird hierherkommen und Dir nachlaufen, dazu is sie viel zu jebildet. Rec, die lenne ich besser! Die liegt jeht friedlich und gemüthlich in ihre Baba und träumi von ihren jeliecten Willen!“

„Jawoll!“ sagte ich. „Du hast 'ne Jode!“

„Woll'n wir wetten auf 'ne Flasche Schampanjer.“ sagte er, „das ich Recht habel!“

Ich wollte erst nich, aber die Anderen redeten zu und die Wette wurde abgemacht.

Jut! Wir brechen also auf und untermegens sagte Karl Wette:

„Willen, Du mußt blechen, bei Dich ist Allens dunkel. Ich will aber nich so find, — damit Deine Jatin' auch was davon hat, will ich ihr 'ne Marfchall-Kiel-Kofe spenden. Die sellen wir janz heimlich auf'n Tisch, — und das kommt Dich morgen früh zu gute!“

Ich meinte zwar, ein halbes Duzend Kranuladen würde am Ende doch besser sind, er aber fix rin in 'nen Blumenladen und kam auch richtig mit'n Blumenstopp in Wolpapier gewickelt an.

Zu Hause bei mir war wirklich Allens dunkel. Wir gingen denn leise die Treppe rauf, — Allens tottenstille!

„Du, jieb mir den Schlüssel zur Wohnkämde.“ flüsterte Karl, „Du machst jwiel Schandal bei's Aufschließen!“

Er schloß leise auf, balancirte seinen Kofentopp elegant in der Rechten, öffnete die Thüre — und bums! — seine Marfchall-Kiel-Kofe flog ihm in laufend Stücke um die Ohren, und bums! Donnerwetter, das Klang so hoch, and mir flog ein Stück Dings direkt vor die Beine.

Und dann wurde von innen juberjelt und es war wieder Allens tottenstille.

Ich strich schnell ein Streichholz an und hob das Dings auf, und was war's? Die eht imitire Hirshorntrüde mit den eht vernidelter Ring daran. Und Karl Wette stand da und machte sich 'nen rissigen Knid aus seinen steifen Hut.

Wir gingen dann sprachlos die Treppe runter. Unten fragte ich voll Theilnahme:

„Du hast wohl Eins auf'n Hut gekriegt?“

„Aber voll!“ sagte er, den Hut in der Hand tragend. „Wertwörrig, mir is immer so, als wenn ich den Hut noch aufhätte!“

Auf die Frauen is doch gar kein Verlaß nich, tröstete ich ihm noch und überreichte ihm seine Hirshorntrüde, die er stille in die Tasche nach. „Und wenn sie auch Engel sind, mit männliche Saden verleschen sie doch nich umzugehen!“

„Wieso?“ fragte er.

„Jeder vernünftige Mensch haut doch mit die Jwinge nach oben un nich mit die Krüde, aber die Weiber machen doch Allens verkehrt!“

Er sagte nichts.

Wir gingen dann nach Erdmann's jurick und dranken unsern Schampanjer ehtlich und redlich aus, aber er schmeckte ihm wohl nich besonders. Um's Besjablen bellimmerte ich mir natürlich weiter nich.

Was sagen Sie? Nach 'ne Wapner fische kriegt ich eines schönen Dags von Erdmann's 'ne Rechnung über 'ne Flasche Schampanjer zu 10 Mark, die meine Frau natürlich autgemacht hatte.

Na, ich lief denn gleich zu Karl Wette und helle ihm zur Rede, und was sagte er? Den Schampanjer hätte ich zu berappen, es siele ihm jarnich ein, denn auf Schläge hätte er nich jemerkt, und ich sollte ihm erst seinen streifen Hut und seine „deitliche Gide“ bezahlen, denn die beiden Hiebe, die er erhalten hätte, wären doch eigentlich for mich bestimmt gewesen, und ihn wäre heut' noch so um'n Kopf rum, als wenn er immer 'nen Kranz aufhätte!

Hierin mag er ja nich Unrecht haben, aber es ist doch 'n jemeiner Zug von den Menschen! Wette is Wette, und wenn ich sie nich ausführen kann, denn muß ich eben abladen, oder so'n Mensch is in meinen Augen weiter nichts als ein plünderter Kerl!

Doch etwas. Stromer (seinen sehr zerrissenen Anzug betrachtend): „Jeht is mir mehr gut an mir als mein gutes Geschick!“

Römische Gladiatoren.

Von Dr. Julius Fafg.

Die römischen Kampfspiele, seit den ältesten Zeiten üblich und vom Volke leidenschaftlich geliebt, gehörten ursprünglich zum Gottesdienste und zersielen in „Ludi Circenses“ (Circusspiele) und „Ludi Gladiatorii“ (Gladiatorenspiele).

Während die ersteren in einem dem griechischen Stadion ziemlich ähnlichen Circus stattfanden, war der Schauplatz der blutigen Gladiatorenkämpfe, denen der Name „Ludi“ (Spiele) schlicht anhebt, das Amphitheater, eine den Römern eigenthümliche Einrichtung.

Das erste Amphitheater scheint ein gewisser Gajus Curio, der auch dem Cicero befreundet war, erbaut zu haben. Er ließ die Erde im Halbkreis anordnen, so daß sich vor Beginn des Kampfes die Zuschauer den Rücken zulehnten.

Durch einen Mechanismus bewegten sich dann die Sitze und drehten die Zuschauer herum, daß nun das Ganze einen Kreis bildete, in dessen Mitte die Arena war.

Während dieses Amphitheater ein hölzerner Bau war, ließ der Kaiser Vespasianus das große Amphitheater „Flavianum“ aus Stein erbauen, welches der Kaiser Titus im Jahre 80 n. Chr. vollendete und das von der in der Nähe befindlichen Colossalstatue des Nero den Namen Colosseum bekam.

Es zeigte die Form eines mächtigen Ovals und hatte vier Stodwerke, von denen die drei untersten durch Arkaden gebildet wurden, während das vierte aus einer Mauer mit Fenstern bestand: Es hatte 80 Eingänge und konnte 87,000 Zuschauer fassen.

Die Arena war aus feinem, festgestampften Sand hergestellt und von einer niedrigen Mauer umgeben, hinter welcher sich die Ehrenplätze befanden. In der Mitte der Arena war eine kleine Oefnung, um das Regenwasser oder Blut abzulaufen. Um den ganzen Bau, der gegen die fengenden Sonnenstrahlen des itonischen Himmels durch ein mächtiges Segelnetz (Velarium) geschützt war, lief ein prächtiger Vortisch. Von dem Colosseum sind in Rom jeht nur noch Trümmer übrig, denn von der Mitte des 13. bis in's 15. Jahrhundert wurde es als Steinbruch benützt, aber man wird sich von den gewaltigen Dimensionen dieses Baues einen Begriff machen können durch die Thatfache, daß aus den Steinen des Colosseums fast das ganze spätere Rom erbaut worden ist.

Die ersten Gladiatorenspiele in Rom waren Leichen Spiele, welche zwei Brüder, Nomenus Brutus, im Jahre 400 v. Chr. aus Anlaß des Todes ihres Vaters veranstalteten. Später fanden bei den Saturnalien und den der Göttin Minerva geweihten Festen Gladiatorenkämpfe statt, und schließlich wurden sie ein beliebtes Mittel, sich beim Volke beliebt zu machen. „Panem et Circenses“ mehr brauchte das Volk nicht.

Anfangs waren die Gladiatoren nur Sklaven oder zum Tode verurtheilte Verbrecher, im Laufe der Zeit fanden aber auch freie Männer an dem blutigen Handwerk Geschmack, ja sogar vornehme Männer nahmen, mitunter angelockt durch die Aussicht auf flingenden Lohn, daran Theil. Zur janz bedeutendsten Vergöhung der Zuschauer traten auch manchmal Weiber und Jwerge als Gladiatoren auf.

Die Einübung der Sklaven besorgte ein besonderer Gladiatoren-Trichtermeister. Wenn die Feshter erst eingekübt waren, waren sie ganz der Willkür des „Conista“ ausgefetzt und eine gewinnbringende Waare desfelden. Sie mußten in Gegenwart des Volkes schweben, bis zu ihrem Tode dem blutigen Handwerke treu bleiben zu wollen, und nun wurden sie von den Veranhaltern der Kampfspiele angelauft, denn der Feshtmeister oft Hunderte, ja Tausende liefern mußte.

Die ordentlichen Gladiatorenkämpfe fanden immer so statt, daß Gegner mit verschiedenem Wapen einander belämpften und so hatten auch die Feshter je nach ihrer Besatzung und Wapenführung verschiedene Namen. Die „Secutores“ traten in voller Rüstung auf, mit Helm, Schild, Schwert und einer an einem Riemen befestigten bleiernen Kugel bewaffnet, während der „Retiarius“ nur mit einer kurzen Junica belleidet war; in der einen Hand trug er ein mit einem Ringe versehenes Netz, um den Kopf des Gegners darin zu fangen, in der anderen eine kurze, dreispizige Waffe, den „Trident“, mit welcher er dem gefangenen Gegner den Todesstoß in die Brust versetzte.

Ja, es gab auch herittene Gladiatoren („Andabatae“) deren Gesicht ganz mit dem Helme bedekt war, und die mit ihrem Speere („Spiculum“) blind auf einander losjagten. In ganzen Haufen gegeneinander lämpfende Feshter hießen „Galerarii“.

Fand ein Gladiatorenkampf statt, so schloß schon damals die Kellame nicht. Der Veranhalter desfelden („Editor“) schickte Einladungen („Libellos“) herum, oder er ließ an den Straßenecken mächtige Melate anmalen, welche berühmte Gladiatoren zeigten, die Joch ihrer bisherigen Siege angaben und darüber Ort und Zeit des Kampfes.

Ähnlich zur festgesetzten Stunde strömte das Volk in hellen Haufen dem Amphitheater zu, denn die Römer trieben die Gladiatorenspiele mit Raffinement und zugleich mit demselben Ernste, wie ihrer wichtigsten Staatsgeschäfte. Nachdem den Zuschauern von den „Designatores“ die Plätze angewiesen waren, begann das Spiel.

Die Feshter traten in die Arena, verneigten sich gegen den anwesenden Kaiser und begrüßten ihn mit dem Rufe: „Ave, Caesar, morituri te salutant!“ Juchend fand als Vorkampf ein Schenkampf mit hölzernen Wapen statt, um die Gewandtheit der Kampftenden zu jeigen.

Auf ein Trompetensignal ergrieffen sie die scharfen Wapen, und das blutige Spiel begann. Anfangs ruhig, fast schulmäßig, aber immer hitziger bringen die Gegner aufeinander ein, schon lassen Wunden, „Habet“ oder „Sedet“ (er sitzt) ertönt es aus dem Munde einiger Zuschauer. So mag der Kampf mit wechselndem Glück hin und her, bis endlich der eine der Kämpfer zu Boden stürzt und die Wapen freist. Der Sieger jeht dem unterlegenen Gegner den Fuß auf die Brust und schaut sich fragend nach den Zuschauern um, die, vom feurigen Jalerer Wein erhitzt, ihm freudigen Beifall jubeln. In den Händen des Publikums liegt nun das Schicksal des Besiegten, es bestimmt durch ein Zeichen, ob er leben oder... den letzten Todesstoß empfangen soll.

Des Siegers Lohn aber sind Geld, Palmenzweige und, sofern er ein Sklave war, die Freiheit: das Volk verläßt jubelnd die vom Blut getränkte Arena und geht lärmend auseinander, der siegreiche Gladiator aber hängt seine Wapen im Tempel des Hercules auf.

Vom Kaiser Konstantin wurden die Gladiatorenkämpfe verboten.

Schiffsjungen-Erlebnisse.

Von seinen Schiffsjungen-Erlebnissen plaudert ein deutscher Arzt, der ungenannt bleiben will, in seinen „Werden und Wapen“ betitelten Erinnerungen.

(Veispig, Verlag von H. Mayer.) Im Jahre 1848 ließ er sich als Primaner von dem damals in Deutschland herrschenden „Hottentottismus“ zu dem Schritt fortzeihen, die gelehrte Laufbahn an den Nagel zu hängen und sich in Frankfurt als Seeladent anzumelden. Da ihm jedoch gelang wurde, es würde vorthelhaft sein, wenn er sich zunächst dem praktischen Dienste auf einem Kaufahrtschiffe widmete, so jorg er erst die Schiffsjungenjude an. Allzu ermutigend war die Begrüßung gerade nicht, die ihm und einem Genossen zu Theil wurde, als sie sich in ihrer neuen Eigenschaft an Bord des Bremer Auswandererschiffes „Hermine“ begaben.

„Eh da, das ist ja, was die Latinschen!“ Mit diesen Worten begrüßte uns der würdige Bootsmann, nachdem wir an Bord dem Herrn Kapitän, wie wir ihm ganz unfeinlich nannten, mit einem ebenso unfeinlichem Krampfzue unsere Meldung gemacht hatten. „Dat sün ja wohl use Latinschen; mit die latinschen Jungsens an Bord is dat 'n Glend.“ Sprach's und spuckte grimmig eine Dohs Tabakspolze vor sich hin. „Dat alle Latinschen und natürlich auch ich nur wegen irgend welcher zu Hause begangenen Sündthaten zur Strafe auf See geschickt wurden, galt als selbstersehlich. Ein vernünftiger junger Mensch, der es besser haben könnte, würde sich doch sonst nicht einen so lauren Beruf wählen und dabei noch Anderen den Verdienst wegnehmen.“ „Sag mal Frig“, so redete mich eines Tages in gebildetem Hochdeutsch mein Kojengenosse Martin Allmers an, zu dem ich in dem vertraulichen Verhältnis etwas eines Aufstiegs zu meinem Leibburischen fand, da ich den Vorzug genoss, seine Theerspiel schmiezen und sein Gfeghriher reinigen zu dürfen, „Sag mal, indem nämlich, daß ich Dein Freund bin, darfst Du es mir wohl sagen, warum bist Du nun eigentlich zur Strafe hier? Hast Du Vatters Kaffe angegriffen, oder hast Du ein lätztes Mädchen entführt, oder ist es wegen die Revolution?“

Mein Hauptamt bestand in der Beforgung des lieben Viehes, was ich als instruktive fernmännliche Beschäftigung allerdings nicht gerade ausfallen konnte.

Schon in Bremerhafen hatte man mir eine Halfter in die Hand gegeben und mich mit der bewußten Kuh auf die Weide geschickt. An Bord mußte man mir sogar das Melken zu: aber nachdem mehre schmerzlichen Griffe dem Guter einige Taschentücher voll Milch entlockt hatten, wurde die Kuh während und trat mich in den Bauch, wobei sie zugleich den Milchmeier umstieß. Da sagte selbst der Bootsmann in einer Anwandlung edlen Gerechtigkeitssinnes, daß man von einem Latinschen so viel Melkoverständniß nicht erwarten dürfte, und künftighin moß er die Kuh selbst, denn er war auf dem Lande aufgewachsen und in diesem Punkte laudersändig. — Aber ich will nicht ungerichtet sein — auch zu fernmännlichen Beschäftigungen wurde ich bald herangezogen. Da turnerische Leistungen nicht das Gebiet waren, auf dem ich mich auszuzeichnen pflegte, mußte ich durch harte Gewöhnung hindurch, jagende Angst bestel mich, als ich auf der ersten Reife der Zukunft in New York kommandiert wurde, die Flaggenleine am Lopp des Großmastes einzuschleeren. Man muß zu diesem Behufe mit der Leine in der Hand den Lopp, d. h. die höchste Spitze des Mastes erklimmen, und auf der letzten Wegstrade giebt es keine Strickleitern mehr, sondern man muß etwa 8—10 Fuß hoch auf einer glatten Stange hinaufklettern und das etwa 120 Fuß über den Meerespiegel und bei schwandelndem Schiffe. Doch brachte ich es glücklich fertig, wenn auch nicht ganz zur Zufriedenheit des Bootsmannes, dessen kritische Blicke mich bis oben hin verfolgt hatten, und der offenbar dem Grundfahne ludigte, daß auch in der fernmännlichen Erziehung eine rauhe Außenseite unverzichtbarem Lode vorzuziehen sei. „Ad wunnere mi man blos, dat Du weder an Ded bist“, mit diesen Worten empfing mich der freundliche Mentor. „Wenn Du mal wedder na oben gehst, dann lat Di von Dine Modder en Pantlaute unnerbinnen, dat Du weel fallst.“ — Nach vier Seetagen wurde der „latinsche“ Schiffsjunge wieder eine Landratte und heute ist er Direktor der Kranken- und Irrenanstalt einer großen norddeutschen Stadt.

Die Wappenschilder von Gent. Das archäologische Museum zu Gent besitzt sechs kostbare in Silber getriebene, zum Theil vergoldete Schilde, die kein Fremder unbeachtet läßt. Sie wurden von den Stadtpfeisern, Blöten Spielern und Sängern auf der Brust getragen, wenn sie vor den Schöpfen von Gent zu spielen hatten oder die Herren in festlicher Prozession begleiteten. Man erblickt darauf die symbolische Magd von Gent auf einem Throne sitzend, sie freizieht einen Löwen, welcher eine der Jagen in ihren Schooß gelegt hat. Ueber dem Thron ist ein Baldachin ausgespannt, schwere Gardinen wallen auf beiden Seiten herab, die von zwei Rittern gehalten werden. Darunter das Wapen von Gent abgebildet, von zwei fremden Löwen gehalten, und das Ganze umgibt eine spätgothische ornamentirte Umrahmung. Die vier ältesten und schönsten dieser Schilde fertigte 1482 der Goldschmiedemeister Cornelis de Bonte aus Brede, die beiden anderen wurden 1551 und 1589 von Jan du Wees und Pieter Brande zu Gent gearbeitet. Die Figuren ragen weit aus der Fläche des Schildes heraus, und die ganze Arbeit zeugt von großem Kunstfleiß.

Die als kostbare Kleinodien der Stadt bisher mit großer Pietät bewahrten Wappenschilder machen jeht den Rathsherrn einige Sorge, denn ein Rothschild bietet Geld dafür. Früher hat ein Fremder diese Zimelien für 300,000 Franken erwerben wollen, aber die Herren zu Gent schenkten ihm kein Gehör. Wenn ein Rothschild kommt, wird die Sache jedoch eine andere, er hat jeht 800,000 Franken angeboten, und die Stadtväter erzählen sich, daß der reiche Kunstsiebhaber auch eine ganze Million hergeben wird. Der Genter Alterthumsverein will nichts von dem Geschäft wissen, er protestirte bei Bürgermeister und Rath, aber im Stadthaus blid man etwas weiser: man braucht ein neues Theater, ein neues Museum, man möchte auch die eine oder die andere Kirche restauriren, und eine Million bringen die guten Bürger von Gent heutzutage nicht so schnell auf. Man dürfte also eine Million bekommen, und die Wappenschilder von Gent werden in die Rothschilde'sche Sammlung übergeben.

Der Regen bringt es an den Tag. Vor einigen Monaten besloßen die Bewohner der guten Stadt Blois, den 100. Geburtstag des Historikers Augustin Thierry durch glänzende Feste zu feiern. Sie daten den damaligen Unterrichtsminister Poincare, zu diesem Anlaße zu ihnen zu kommen und eine Rede zu halten. Da es ihnen aber an Zeit und Geld fehlte, ihrem berühmten Mitbürger ein Denkmal in Erz und Stein zu errichten, so begnügten sie sich damit, aus der städtischen Bibliothek eine verhaubte Büste herauszuholen und sie auf einem öffentlichen Plage aufzustellen. Obgleich die Arbeiten sehr schnell durchgeführt wurden, war Herr Poincare mit dem Kabinett Ridot doch itonischen gefallen. Sein Nachfolger, Herr Combes, ließ dem Comite jagen, er wisse nur herzlich wenig über Augustin Thierry und so fiel dem Herrn Brunetiers von der „Academie française“ die Ehre zu, die Gedächtnisrede zu halten. Die Ceremonie spielte sich unter strömendem Regen ab. Während aber Herr Brunetiers seine trodenen Proben herunterhastelte, bemerkten die Festtheilnehmer zu ihrem größten Entzinnen, daß die Büste schmerzhaft das Gesicht derog: die Wangen siele ein und die Nase wurde dünner, kurz, Augustin Thierry's s h m o l z z u s a m e n. Als die Feierlichkeit beendet war, bereitete man sich, das Anterfei des Verfassers der „Rechts Merovingiens“ in die Bibliothek zurückzuschaffen und ihm die Pflage angebeiben zu lassen, die sein traugiger Zustand erheischt. Da mochte man zum großen Entsetzen die Entdeckung, daß die Büste nicht aus Marmor, sondern auch — P a p e war, und erlammte, oh Schrecken der Schrecken, da der Regen die verhaubte Inschrift wieder reinigewaschen hatte, daß die Büste gar nicht die Thierry's sei, sondern die des ganz verholtenen Amede, der aber die ihm zu Theil geordnete Guldigung wie zu Brei gerührt war. Hoffentlich werden die Stadtväter von Blois in Zukunft in der Wahl der für ihre berühmten Männer bestimmten Denkmaler etwas vorsichtiger sein.

Zuverlässig. Radfahrer: „Gefahren Sie vielleicht, daß ich Sie morgen begleite, wenn Sie ausfahren?“

Fraulein: „Recht gern, aber Sie werden's bereuen, ich bin noch recht ungeschickt!“

Radfahrer (begeistert): „C, ich folge Ihnen in jeden Ghauffegraben, Fräulein Eise!“

Ein Systematiker.

Sie: Mein Entschluß ist gefaßt; entweder heirathe ich, oder wir trennen uns!

Er: Nur sachte, sachte, erst das eine, dann das andere!

Niskanter Versuch. A.: „Cliga ist so schüchtern, die kann nicht einmal „Ja“ sagen!“ B.: „Mach mal den Versuch mit ihr vor'm Standesamt!“

Etwas schnell. A.: „Lieber Freund, Du hast mich neulich zu Deiner Hochzeit eingeladen, aber ich habe die Einladungskarte verlegt. — wann ist sie eigentlich?“ B.: „Schon längst gewesen — schon geschieden!“

Unbedacht. A.: „Kannst Du mir nicht fünf Mark leihen? Morgen hast Du sie bestimmt zurück!“ B.: „Es thut mir leid, ich krieger selbst erst nächsten Sonntag Geld.“ A.: „Nun auf, da warle ich also bis Sonntag.“

Verfälschtes Kompliment. Herr: „Madame, man sollte gar nicht glauben, daß Sie verheirathet sind!“ Dame (geschmeichelt): „Si, wieso?“ Herr: „Nun, Sie sehen aus, wie ein älteres Fräulein!“

Plapperräuber. Junger Herr (zu dem kleinen Bruder seiner Angebeteten): „Nun, Paulchen, wird denn Deine Schwester diesen Sommer in's Seebad gehen?“ Paulchen: „Das kommt ganz auf Sie an.“

Junger Herr: „Wieso denn?“ Paulchen: „Nun, die Mama sagte erst neulich, wenn sie mit der Sohalie vor der Reizeigt schon öffentlich verlobt seien, würde es ja ein Unfinn sein, in's Bad zu gehen.“

Glücklicher Jochfall. Angeklagter (der beschuldigt ist, in der Trunkenheit zusehrenden Vörm verurtheilt zu haben, vor der Verhandlung zu seinem Verteidiger): „Ich glaube, wir haben's heute gut getroffen, Herr Doktor!“ Verteidiger: „Weshalb meinen Sie?“

Angeklagter: „Das ganze Richtercollegium hat ja rathe Nasen; die Herren trinken auch gern einen guten Tropfen!“

Kurz. A.: „Wie Sie leben auch noch... was haben Sie in den letzten Jahren gemacht?“ B.: (melanchollisch): „Zweimal Pleite!“

Mit Einschränkung. Mama, darf ich dem Herrn Doktor meine Photographie schenken?“ Aber Eise, das wäre ja im höchsten Grade unpassend. Auf keinen Fall — darf ich davon wissen?“

Wörtlich genommen. Die neungagirte Stütze der Hausfrau sagt zum Hausherrn: „Es thut mir leid, Herr Rath, aber wenn Sie mich weiter mit Ihren Liebesworten belästigen, bin ich gezwungen, meine Stellung zu verlassen.“

Aber, liebes Kind, haben wir Ihnen denn nicht beim Engagement 'liebevolle Behandlung' zugesichert?“

Unter Gannern. Du hast ja auch mal gelesen, weil Du eine goldene Uhr gestohlen hastest!“ Da bin ich aber zu Unrecht verurtheilt worden... sie ist nur vergoldet gewesen!“

Schönes Geburtstagsgeschenk. Vater (zum Sohn): „Ich gratulire Dir herzlich zum Geburtstag, und als Geschenk lasse ich Dir den Zahn ausziehen, der Dir schon so lange wehthat.“

Seine Entgegnung. Gattin: „Was! Jeht um zwei Uhr Morgens kommst Du erst nach Hause? Das ist nicht biblich von Dir.“ Gatte: „Es ist auch nicht biblich von Dir, so lange aufzubleiben!“

Gattin: „Ich habe in den letzten vier Stunden mit Absicht auf Dich gewartet.“ Gatte: „Und ich habe auch vier Stunden gemartet, bis Du endlich eingeschlafen wachst.“

Sonntagsgehörig. „Du hast gar nichts geschossen?“ „Die anderen aber auch nichts.“ „Und da scheint Du nach besonders stolz auf Deinen Erfolg zu sein?“ „Nun ja; ich habe wenigstens von allen zuerst geschickt!“

Er kennt sie. A. (der mit einem Bekannten spät Abends heimgeht): „Ihre Frau wird Sie mit Sehnsucht erwarten.“ B.: „Das weniger, aber mit 'm Besen!“

Entschiebung. A. (auf einer Seefahrt): „Wenn dieser Dampfer 480 Fuß lang, 122 Fuß breit ist und 84 Fuß tief geht — wie alt ist dann der Kapitän?“ B.: „33 Jahre.“ A.: „Wieso?“ B.: „Ich hab' ihn gefragt!“